

Mission unter Muslimen?

Eine Positionsbestimmung aus katholischer Sicht

Klaus von Stosch

Ich möchte in diesem Essay zwei Formen von Mission unterscheiden. Zum einen gibt es eine implizite Form von Mission für den eigenen Glauben, die unvermeidbar schon dann gegeben ist, wenn man von diesem Glauben erzählt und nach ihm lebt. Zum anderen kann Mission aber auch die explizite Einladung anderer Menschen zum eigenen Glauben meinen. Ich möchte dafür argumentieren, dass die erste Form von Mission für Katholikinnen und Katholiken beständige und immer zu erfüllende Aufgabe ist – auch gegenüber Muslimen. Die zweite Form von Mission halte ich mindestens im Blick auf Muslime in der Regel nicht für hilfreich. Ich möchte also dafür argumentieren, dass Katholiken Muslime in den allermeisten Fällen nicht zum Eintritt in die katholische Kirche auffordern und dass sie entsprechenden Bemühungen evangelikaler Christen ausdrücklich entgegentreten sollten. Um dieses Argumentationsziel zu erreichen, will ich in drei Schritten vorgehen. Zuerst will ich grundsätzlich begründen, wieso Mission in beiden beschriebenen Verständnisweisen grundsätzlich Aufgabe der Kirche ist und wieso beide Verständnisweisen unter bestimmten Umständen zusammengehören. Im zweiten Schritt will ich dann zeigen, warum diese Umstände im Blick auf Muslime nicht gegeben sind, so dass auf eine explizite Einladung zum christlichen Glauben in der Regel zu verzichten ist. Schließlich will ich in einem dritten Schritt überlegen, in welchen Situationen Ausnahmen von dieser

Regel denkbar sind und wie ein spezielles Katechumenat für Muslime aussehen könnte.

1. Mission als bleibende Aufgabe und notwendiger Wesensvollzug der Kirche

Der christliche Glaube besteht zentral in dem Bekenntnis, dass Gott sich in Jesus Christus in seiner unbedingten Liebe zu seinen Geschöpfen gezeigt hat. Jedes Geschöpf ist unabhängig von seinen Leistungen und Fähigkeiten von Gott geliebt und hat seine eigene Würde. Gott hat sich in seiner Zuwendung zu seinen Geschöpfen zudem als ein Gott erwiesen, der jeden Menschen vollenden und in seine Liebe hinein retten will. In Jesus Christus wird offenbar, dass keine Schuld des Menschen so schwer und kein Abgrund so tief sein kann, dass er nicht von Gott verwandelt zu werden vermag. Zudem wird deutlich, dass das Leiden eines jeden Geschöpfes auch den Schöpfer selbst betrifft und Gott in Jesus Christus seine Solidarität mit seiner geschundenen Schöpfung zeigt und ihr einen Neuanfang schenkt.

Die Kirche hat den Auftrag, die in Jesus Christus spürbar gewordene Zuwendung Gottes zu bezeugen. Sie soll durch ihre eigene Liebe erfahrbar machen, dass Gottes Liebe in alle Dunkelheiten der Welt hineingeht. Die Kirche erweist so ihre Bereitschaft, sich von der Welt beschmutzen zu lassen, um durch die eigene Schwäche hindurch der Welt eine neue Hoffnung zu geben. Glaube, Hoffnung und Liebe der Kirche sollen konkret für alle Menschen erfahrbare Wirklichkeit werden. Auf diese Weise soll einer jeden Person gesagt sein, dass sie unbedingt von Gott geliebt und niemals fallen gelassen wird. Diese Liebe und Treue Gottes kann in ihrer Unbedingtheit nur durch die Kirche bezeugt werden, indem sie ihre eigene Zuwendung nicht an Vor- und Nachbedingungen knüpft. Das bedeutet, dass die Gestalt der

Zuwendung der Kirche nie so sein darf, dass sie ihre Zuwendung etwa in diakonischen Bereichen nur für diejenigen gibt, die Kirchenmitglieder sind oder werden wollen. Deshalb ist es richtig, dass sich die Kirche in Deutschland in allen nur denkbaren sozialen Bereichen engagiert, ohne darauf zu achten, ob ihr Dienst Getaufte oder Ungetaufte erreicht. Zugleich sollte der diakonische Dienst die konkrete Gestalt menschlicher Liebe erfahrbar machen, weil es diese Gestalt ist, an die Gott seine Zuwendung in Jesus Christus bindet. Die Liebe Jesu Christi kann heute nicht anders konkret und verständlich werden als durch die Liebe von Christinnen und Christen, die diese Liebe bezeugen.

Natürlich kann es Liebe ohne Vor- und Nachbedingungen auch ohne explizite Bezugnahme auf Jesus Christus geben. Aber erst durch ihn, mit ihm und in ihm wird Gott als der Grund dieser Liebe offenbar. Denn menschliche Liebe ist niemals stärker als der Tod und findet spätestens an ihm ihre Grenze. Dagegen steht die Auferstehung Jesu Christi für die Hoffnung auf Rettung auch aus dem Tod. Und die Menschwerdung Gottes in ihm steht für die bleibende, unverbrüchliche Zuwendung Gottes gerade in der Gestalt der Schwäche eines Menschen. Durch die Deutung des Zeugnisses der eigenen Lebenshingabe wird diese damit zum Zeugnis für eine Liebe, die stärker ist als der Tod und auch aus dem schlimmsten Leiden zu retten vermag. Das bedeutet nicht, dass die Liebe durch den expliziten Christusbezug stärker wird, sondern nur, dass sie als solche explizit verstehbar wird, so dass die grundlegende Sorge der Menschen, dass Liebe nicht zu tragen vermag und in ihrer Endlichkeit im Letzten absurd ist, überwunden ist. Die grundlegende Sehnsucht des Menschen zu lieben und geliebt zu werden, ist damit erfüllt. Kraft des Heiligen Geistes dürfen wir uns der Liebe in letztem Vertrauen hingeben und können die Bewegung der unbedingten Liebe Gottes mitgehen.

Kraft der Zuwendung Jesu Christi kann dieses Vertrauen konkret in geschichtlicher Weise zugesagt werden.

Angesichts der Not vieler Menschen kann diese göttliche Liebesbereitschaft nicht nur zugesagt werden, sondern sie muss es. Es bleibt Aufgabe und Wesensvollzug der Kirche, Gottes Liebe jedem Menschen erfahrbar zu machen – gerade auch den Schwachen. Das bedeutet in unserer gegenwärtigen Situation beispielsweise, dass Gottes Liebe auch den vielen Flüchtlingen gegenüber zu bezeugen ist, die in den letzten Jahren zu uns gekommen sind – unter ihnen auch viele Muslime. Auch ihnen muss die Kirche konkret helfen, sich in unsere Gesellschaft zu integrieren und eine Existenz bei uns aufzubauen. Auch ihnen gilt es zu zeigen, dass sie unbedingt geliebt sind und dass sie auch da auf die Barmherzigkeit Gottes vertrauen dürfen, wo die menschliche Kraft nichts mehr auszurichten vermag. Für sie gilt es Gerechtigkeit einzufordern und zugleich zu bezeugen, dass die größere Gerechtigkeit Gottes unsere Sehnsüchte noch einmal viel tiefer zu erfüllen vermag, als wir das ahnen und verstehen. Auch Muslimen ist also von Gottes Barmherzigkeit und Gerechtigkeit zu erzählen, auch ihnen gilt die Hoffnungsbotschaft von einem Gott der Liebe, der sein Wort in Jesus Christus jedem Menschen zusagt und ihnen Rettung schenken will. Auch sie sollen mithelfen, das Reich Gottes aufzubauen, das in Jesus Christus angebrochen ist. Bedeutet das, dass die Kirche sie auch explizit dazu auffordern sollte, sich taufen zu lassen, um Mitglied der katholischen Kirche zu werden?

2. Grenzen der expliziten Mission unter Muslimen

Die unbedingte Zusage Gottes in Jesus Christus ist immer verknüpft mit einem unbedingten Anspruch, der Menschen in Dienst nehmen will, diesen Anspruch auch für andere

erfahrbare Wirklichkeit werden zu lassen. Gott würdigt uns Menschen dazu, dass seine Liebe zu seinen Geschöpfen durch uns erfahrbare Wirklichkeit wird. Gott will auch durch die Kirche – insbesondere durch das Amt in ihr – Menschen berufen und in den Dienst für das Reich Gottes stellen. Das kann bedeuten, dass diese Menschen getauft werden und in der Kirche und als Glied dieser Kirche am Reich Gottes bauen und die unbedingte, allen Menschen geltende Menschenfreundlichkeit Gottes bezeugen.

Schon die bleibende und unwiderrufliche Erwählung Israels macht aber deutlich, dass die Menschenfreundlichkeit, Gerechtigkeit und Barmherzigkeit Gottes auch ohne explizite Bezugnahme auf Jesus von Nazaret bezeugt werden kann. Auch Israel bezeugt den Gott Jesu Christi und auch das Alte und Erste Testament spricht von der unbedingte Treue und Liebe Gottes. Paulus führt diese Tatsache zu der Einsicht, dass die bleibende Erwählung Israels zu respektieren ist (Röm 9–11) und auch die katholische Kirche hat diese Erwählung als bleibende anerkannt. Auch Israel ist damit in den Dienst einbezogen, von der Liebe Gottes Zeugnis zu geben, die in Jesus Christus Gestalt findet. Auch Israel bleibt damit aus katholischer Sicht auf Christus ausgerichtet. Allerdings spricht Paulus von Christus in diesem Kontext in alttestamentlichen Hoffnungsbildern (Röm 11,26), so dass man seine Intervention so verstehen kann, dass es zwar einerseits Jesus Christus ist, den auch Juden eschatologisch als ihren Retter erkennen werden. Andererseits bleiben aber die unabgeholten Hoffnungen Israels in Geltung, so dass sie in ihrer ursprünglichen Form artikuliert werden. Viele dieser Hoffnungen – etwa die nach einer konkreten gesellschaftlichen Sichtbarkeit von Erlösung – sind bleibend virulent und fordern auch das Zeugnis der Kirche heraus. Ich verstehe das so, dass die Begegnung mit Jesus Christus am Ende der Tage nicht so sein wird,

dass Christen triumphierend in ihrem Glauben bestätigt werden, sondern dass Juden wie Christen gleichermaßen von der Wirklichkeit Jesu Christi überrascht sein werden. Beide werden in gleicher Weise Seiten in ihm erkennen, die ihrer eigenen Hoffnungsgestalt entsprechen (und ihnen damit Recht geben), und andere Seiten, die ihre eigene Hoffnungsgestalt in ungeahnter Weise überbieten (und damit das bleibende Recht des Zeugnisses der je anderen Religion aufzeigen).

Eine solche Deutung erlaubt es, das Thema Judenmission mit äußerster Vorsicht anzugehen. Denn Israel hat aus dieser Sicht eine bleibende heilsgeschichtliche Rolle, die durch die Kirche nicht obsolet geworden ist. Sie hat uns Christen an vieles zu erinnern, was wir in unserer Begeisterung für Jesus Christus vergessen könnten. Auch wenn Jesus Christus selbst die vollgültige, nicht ergänzungsbedürftige Gestalt der Zuwendung Gottes ist, ist das Zeugnis der Kirche von ihm vorläufig und an vielen Stellen defizitär. Israel ist offenkundig dazu erwählt, auch nach Jesus Christus von der Treue Gottes und seinem Bund mit Israel und allen Menschen Zeugnis zu geben. Obgleich die Kirche bleibende Fragen an Israel hat, muss sie auch bleibend von Israel lernen. Der Messias, den manche Juden auch heute noch erwarten, ist eben so stark verschieden von der Gestalt Jesu Christi, die die Kirche predigt, dass die Kirche auch von jüdischen Messiashoffnungen Entscheidendes zu lernen hat. Aber auch viele andere Seiten jüdischen Lebens stellen eine bleibende Herausforderung der Kirche dar, von der sie lernen kann. Von daher gibt es gute theologische Gründe dafür, bei der Mission von Juden zurückhaltend zu sein. Denn der Kirche muss daran gelegen sein, dass die Juden in ihrer Treue zum Bund Gottes ein bleibendes Zeugnis für den Gott Jesu Christi geben, der auch ihr eigenes Christusverständnis weitet und herausfordert.

Sind sich an dieser Stelle noch die meisten Theologinnen und Theologen der katholischen Kirche einig, ist es umstritten, ob eine solche Sicht auch auf den Islam übertragbar ist. Denn während die besondere Wertschätzung des Judentums durch die Kirche aufgrund des gemeinsamen Testaments und des Judeseins Jesu unaufgebbar ist und zumindest nach der Schoa auch die gebotene lehramtliche Würdigung erfahren hat, ist die Haltung der Kirche zum Islam offen. Einerseits stellt sich der Koran ganz offensichtlich in biblische Tradition und wartet mit einer überraschend deutlichen Hochachtung gegenüber Jesus Christus auf, die weit über das hinausgeht, was aus jüdischen Quellen zu hören ist. So erkennt der Koran Jesus nicht nur als Prophet und Gesandten, sondern auch als Wort und Geist Gottes an und bezeichnet ihn immer wieder als Messias. Auch von Christen spricht der Koran immer wieder mit großer Hochachtung und greift eine große Fülle biblischer Motive auf.

Andererseits gibt es auch deutliche Absetzbewegungen des Korans von Judentum und Christentum. Biblische Stoffe werden kreativ umgedeutet und die biblisch bezeugte Heilsgeschichte wird weiterentwickelt. Jesus Christus wird nicht als Sohn Gottes anerkannt und er wird – bei aller Wertschätzung seiner Einzigartigkeit – tendenziell in die koranische Prophetologie eingeordnet. Der Kreuzestod Jesu spielt für den Koran keine Rolle und wird nach traditionellen Deutungen sogar zurückgewiesen. Auch andere Charakteristika des kirchlichen Christuszeugnisses finden im Koran und der ihm folgenden Tradition keine Wertschätzung.

Es ist unklar, wie dieses zwiespältige Bild zu werten ist. Schreibt sich der Koran in die biblische Geschichte ein und bietet er ein Zeugnis der Fremdprophetie von Jesus Christus, das Christen bleibend etwas zu sagen hat? Ich habe versucht, in meinem Buch zum Islam und einem von mir

mitverfassten Buch über Jesus im Koran diese Position als Möglichkeit stark zu machen.¹ Angesichts des biblischen Glaubens an die Geschichtsmacht Gottes ist es ausgesprochen naheliegend, in diese Richtung zu denken, wenn man das Aufkommen des Islams nicht auf dämonische Kräfte zurückführen will. Und eine solche Zurückführung scheint mir angesichts des glaubwürdigen, friedlichen und menschenfreundlichen Lebenszeugnisses der überwiegenden Mehrheit der Muslime wenig plausibel. Zudem ist es so, dass der Koran bei genauer historischer Einordnung an keiner Stelle direkt dem widerspricht, was die katholische Kirche für bleibend verbindlich hält. Von daher ist es mindestens ebenso gut denkbar, dass ein Muslim in seinem Muslimsein eine bleibende Bereicherung für die Kirche darstellt wie das für einen Juden in seinem Judesein gilt.

Allerdings ist es im Blick auf den Islam nicht Teil der Lehre der Kirche, dass es eine solche bleibende positive Wechselwirkung zwischen Islam und Christentum geben kann. Während ihr die bleibende Wertschätzung Israels dauerhaft aufgegeben ist, ist das Verhältnis zum Islam erst einmal offen und kann je neu fortbestimmt werden. Angesichts der Tatsache, dass sich im Islam gerade in Europa derzeit die Stimmen mehren, die die intertextuellen Bezüge zwischen Koran und Bibel neu würdigen und zu einer größeren Wertschätzung der monotheistischen Schwesterreligionen aufrufen, scheint es mir dennoch angemessen zu sein, auf diese neue Gesprächsbereitschaft mit vertrauensbildenden Maßnahmen zu reagieren. Muslimische Theologinnen und Theologen denken derzeit ernsthaft darüber nach, ob sie nicht die klassische hierarchische Verhältnisbestimmung zu Judentum und Christentum aufgeben können und einen bleibenden, auch durch den Koran unabgeholzten Wert der Bibel anerkennen können. Ein wenig erinnert mich die gegenwärtige Gesprächssituation der

Muslime in Deutschland an den Neuaufbruch, den die katholische Kirche in ihrem Verhältnis zu Israel nach der Schoa geleistet hat. Es ist bleibend Anlass zur Scham der Kirche, dass es erst die versuchte Auslöschung jüdischen Lebens durch die Nazis war, die Christen dazu gebracht hat, ohne Wenn und Aber den bleibenden Wert Israels für das Christentum anzuerkennen. Angesichts dieses beschämenden Erbes sollten Christen äußerst sensibel und freundlich darauf reagieren, wenn Muslime den Koran so neu deuten wollen, dass sie aus ihm eine bleibende Wertschätzung von Juden und Christen auf Augenhöhe ableiten. Es ist völlig klar, dass damit die muslimische Tradition neu gelesen wird und vertraute Positionen verändert werden müssen. Es ist auch klar, dass die Praxis des Mordens im Namen des Islams einen wichtigen politischen Grund für diese hermeneutische Neuorientierung spielt. Aber all das sollte die Kirche nicht gegen die entsprechenden Neuaufbrüche wenden, sondern in Erinnerung ihrer eigenen Geschichte nach Kräften fördern und versöhnungsbereit auf Muslime zugehen, die das Verhältnis zu Judentum und Christentum geschwisterlich neu denken wollen.

Ich fände es traurig, wenn die Kirche auf die Schwäche des Islams gerade im Westen reagiert, indem sie ihren eigenen Vorteil sucht und möglichst viele zum Kircheneintritt zu bewegen sucht, statt ein neues Miteinander der Religionen vorzuleben. Auf diese Weise verschenkt sie die historische Chance eines gemeinsamen Bauens am Reich Gottes der größten Religionen der Menschheit und verbraucht sich in einer agonalen Logik, die nicht zum Erfolg führen kann. Denn auch wenn manche Evangelikale weiter von der Weltmission träumen, sollte jede einigermaßen nüchterne Betrachterin der Weltgeschichte einsehen, dass weder das Christentum den Islam noch der Islam das Christentum als Religion ablösen wird. Vergegenwärtigt man sich die Si-

tuation in Europa, so wird zudem deutlich, dass die eigentliche Herausforderung der Kirche nicht etwa der Islam darstellt, sondern die zunehmende Zahl an Menschen, die der Kirche den Rücken zukehren und die jede Hoffnung einer bleibenden Rettung bei Gott verloren haben.

Immer mehr Menschen vertrauen nicht mehr einem geschichtsmächtigen Gott, der die Welt zu seiner größeren Gerechtigkeit verwandelt und den Menschen in bedingungsloser Liebe zugewandt ist. An dieser Stelle sollten wir Muslime als Bündnispartner entdecken, die einen Weg selbstloser Frömmigkeit und tätiger Nächstenliebe vorleben, der uns viel geben kann. Bedenkt man, wie stark gerade der agonale und oft auch gewalttätige Konkurrenzkampf der Religionen dazu beiträgt, dass Menschen das Vertrauen in die Religionen insgesamt verlieren, wird deutlich, wie sehr Muslime und Christen zumindest im Westen in einer Schicksalsgemeinschaft sind. Nur wenn es ihnen gelingt, gemeinsam mit Juden eine neue Kultur des Miteinanders zu entwickeln, in der Juden, Christen und Muslime sich in ihrer wechselseitigen Verschiedenheit respektieren und wertschätzen, werden wir die große Mehrheit der europäischen Gesellschaften wieder für den Glauben an Gott gewinnen können.

Dieser Glaube ist natürlich kein Selbstzweck. Deshalb muss er genauso wie der wechselseitige Respekt der Religionen faktisch seine Orientierung finden in der Menschenfreundlichkeit Gottes, die nach christlichem Zeugnis in Jesus Christus Wirklichkeit geworden ist. D. h. die erste, implizite Dimension von Mission bleibt ohne Wenn und Aber bestehen. Nur durch sie ist der Glaube an Gott ja auch etwas, das positiv auf die Sehnsüchte der Menschen reagiert und ihnen tiefere und größere Lebensmöglichkeiten bietet. Dagegen kann die explizite Einladung zur Konversion an Juden und Muslime in der gegenwärtigen Situation dazu führen, dass der Glaube an die Menschenfreundlich-

keit Gottes verdunkelt wird und die geschichtliche Erfahrbarkeit der Zuwendung seiner Liebe, für die die Kirche eintreten soll, gerade konterkariert wird. Das heißt nicht, dass es nicht in Einzelfällen möglich ist, dass Juden oder Muslime durch Gottes Willen Teil der Kirche werden – so wie es auch möglich ist, dass Christen durch Gott zum Islam oder Judentum eingeladen werden. Mich hat sehr beeindruckt, wie ein mit mir befreundeter muslimischer Theologe, der als junger Mann vom katholischen Glauben zum Islam konvertiert ist, bezeugt hat, dass er die Kirche noch nie so geliebt hat wie jetzt. Er ist für mich ein Beispiel eines erlösten Konvertiten, der seine neue Heimat nicht auf Kosten seiner alten gewonnen hat, sondern für eine versöhnte Integration beider Seiten steht. Seine Liebe zu Jesus Christus und zur Kirche zeigt sich in der Art, wie er durch seine Theologie Brücken zwischen beiden Religionen baut. Er hat keine multiple religiöse Identität, aber in dem muslimischen Land, in dem er lebt und lehrt, tut er unendlich viel für die Anerkennung des Christentums und der Kirche, so dass er wirksamer als alle expliziten Missionsbemühungen für Christus und seine Kirche Partei ergreift. Solche Menschen sollten wir derzeit fördern und entsprechend auch bei der Eingliederung von Muslimen in die Kirche besondere Sorgfalt walten lassen, die helfen kann, diese Menschen zu Brückenbauern zwischen den Religionen zu entwickeln. D. h. das primäre Ziel von Mission im Blick auf den Islam sollte nicht sein, Muslime zum Eintritt in die Kirche zu bewegen, sondern sie zu ermutigen, das Verhältnis des Islams zur Welt und zum Christentum zu verändern. Aus katholischer Sicht könnte man sogar die Möglichkeit in Betracht ziehen, dass man auch dann Muslim bleiben kann, wenn man sich der Kirche anschließt. Ganz offenkundig gibt es zwischen Islam und Christentum zerfaserte Ränder und Überlappungen, die es möglich machen, auf beiden Seiten

aus der Orthodoxie heraus eine Kultur der Wertschätzung zu etablieren, die Verschiedenheiten anerkennt, ohne sie zu essentialisieren.

3. Möglichkeiten eines speziellen Katechumenats für Muslime?

Sollte es stimmen, dass es eine (auch muslimisch legitime) Lesart des Korans gibt, die – bei aller bleibenden Verschiedenheit zwischen Islam und Christentum – der Lehre der katholischen Kirche an keiner Stelle widerspricht und auch im Laufe der Geschichte ein versöhntes Miteinander von Muslimen, Christen und Juden als möglich erscheinen lässt, ergibt sich daraus auch eine Neubestimmung des kirchlichen Umgangs mit muslimischen Taufbewerbern und Taufbewerberinnen. Diese wären nicht einfach unterschiedslos zur Konversion zu ermutigen, sondern auf die Möglichkeiten einer inneren Modernisierung und Humanisierung des Islams hinzuweisen. Die Kirche könnte sich bemühen, ihnen Brücken zu einer neuen Wertschätzung des Islams zu bauen, die es ihnen erlaubt, das eigene Erbe und einen Teil der eigenen Biographie wieder positiv anzusehen. Ziel wäre dabei nicht, sie von ihrer Konversion abzuhalten, sondern mit ihnen gemeinsam ernsthaft zu prüfen, ob ihre neu gefundene Liebe zu Jesus Christus und zur Kirche ihrem alten Glauben widersprechen muss. Möglicherweise könnten sie ermutigt werden, etwas von ihrer muslimischen Identität in die Kirche mitzubringen und so die Katholizität der Kirche zu stärken. Denn so wie es möglich ist bzw. zumindest im Anfang der Kirche möglich war, der Tora zu folgen und gleichzeitig Jesus als den Christus zu bekennen, scheint es mir auch denkbar zu sein, die Säulen des Islams zu praktizieren und gleichzeitig in Jesus Christus das Mensch gewordene Wort Gottes zu sehen. Sollte eine solche

Prüfung dann dazu führen, dass einzelne Taufwillige davon abgehalten werden, sich der sichtbaren Einheit mit Jesus Christus in der Kirche zu verweigern, wäre das dann nicht weiter schlimm, wenn es ihnen gelingt, ihre Christusbeziehung auch als Muslime zu kultivieren – etwa indem sie die Kirche als Leib Christi erkennen und ihr gegenüber zu Respekt und Würdigung finden. Denn wichtiger als die Gewinnung möglichst vieler Menschen für den Eintritt in die Kirche hier und jetzt ist ja die Arbeit am Reich Gottes, die durch die Kirche sichtbar und wirksam bezeugt wird. Mit sich selbst und mit der Kirche versöhnte Muslime können hier viel wirkungsvoller für den Gott Jesu Christi Partei ergreifen und seine Königsherrschaft in der Welt vorbereiten als Neubekehrte, die ihren neuen Glauben noch gar nicht ganz erfasst haben und ihren alten Glauben in ein Zerrbild verkehren, um sich möglichst von der eigenen Vergangenheit distanzieren zu können.

Blicken wir noch einmal auf die beiden Missionsverständnisse zurück, die ich eingangs definiert habe, würde ich also folgendermaßen argumentieren. Die Kirche darf nicht aufgeben, zu allen Zeiten und allen Menschen gegenüber von dem Gott Zeugnis zu geben, der sich in Jesus Christus als für alle Geschöpfe entschiedene Liebe erweist. Sie muss also in einem genau bestimmten impliziten Sinn Mission treiben und am Reich Gottes bauen. Zugleich sollte die Kirche äußerst zurückhaltend damit sein, im zweiten Sinne von Mission Muslime zur Konversion einzuladen. Denn es könnte durchaus sein, dass Muslimsein und die Mitgliedschaft in der katholischen Kirche sich aus Gottes Perspektive gar nicht widersprechen. So wie der Koran sich über Jesus und seine Apostel als Muslime freut, könnte es auch umgekehrt so ein, dass ein Muslim sich taufen lässt und sichtbar in die Kirche eintritt, ohne den Islam aufzugeben. Historisch gesehen mag es unwahrscheinlich sein, dass ein

solcher Fall Schule macht. Aber allein seine Denkmöglichkeit macht deutlich, dass es eschatologisch nicht nur die Möglichkeit gibt, dass sich ein Glaube als wahr erweist und die anderen als irreführend. Vielmehr ist es auch möglich, dass verschiedene Glaubensformen sich komplementär verbinden lassen und bleibend aufeinander verwiesen sind. Von daher könnte die eschatologische Begegnung mit Jesus Christus eben auch eine Begegnung mit dem jüdischen Messias sein, so dass sie eine stärkere politische Dimension hat, als Christinnen und Christen das in der Regel erwarten. Hat man diese Möglichkeit einmal ins Auge gefasst, erscheint es vielleicht auch als denkbar, die Wiederkunft Jesu Christi mit dem Kommen des Mahdi zusammenzudenken und auch hier durch die Menschwerdung Gottes unabgeoltene Vollendungshoffnungen aus muslimischer Tradition ernst zu nehmen. Wie soll doch Alvin Plantinga so schön bei einer Begegnung mit schiitischen Theologen im Iran gesagt haben: „Wenn Jesus Christus wiederkommt und dann der Mahdi vorbeikommt und bei der Herstellung umfassender Gerechtigkeit mithelfen will, wüsste ich keinen Grund, warum Jesus das ablehnen sollte.“

Bei aller Sympathie für die sich hier abzeichnende Offenheit will ich zum Abschluss daran erinnern, dass es noch viele ungelöste Gegensätze zwischen islamischen und christlichen Theologien gibt. Von daher kommt es weiterhin darauf an, auch Gegensätze und Unterschiede auszuhalten und nach Möglichkeiten der Würdigung von Differenz auch da zu suchen, wo sie zunächst wehtut und noch nicht in eine versöhnte Verschiedenheit übersetzt werden kann. Die hier beschriebene Vision einer wechselseitigen Anerkennung beider Religionen soll erst einmal nur als Denkmöglichkeit aufgezeigt werden und dispensiert nicht von der Aufgabe, erst einmal mit den bestehenden, oft auch verstörenden Differenzen umzugehen.

Anmerkungen

- ¹ Vgl. *K. v. Stosch*, Herausforderung Islam. Christliche Annäherungen, Paderborn ²2017; *M. Khorchide/K. v. Stosch*, Der andere Prophet. Jesus im Koran, Freiburg i.Br. 2018. Alle Argumente meines Beitrags hier gründen auf den Einsichten dieser beiden Bücher.